

Aus dem Archiv: Die Stadtbefestigung

Wenn man Gästen Beilngries zeigen will, so steht sicher ein Spaziergang durch die Gassen der Altstadt auf dem Programm. Besonders die Türme wecken dabei das Interesse. Diese sind, ebenso wie die Stadtmauer, Überreste einer Befestigungsanlage, die ursprünglich viel umfangreicher und auch wehrhafter war, als es heute den Eindruck macht.

Genau lässt sich nicht sagen, wann mit dem Bau der Mauer begonnen wurde. Sicher ist, dass Beilngries im Jahre 1407 bereits von einem Mauerring umgeben war, also zu einem Zeitpunkt, als sich die Gemeinde Beilngries noch gar nicht als Stadt bezeichnet hat. Etwas später legte man auch einen Graben rund um die Stadt an. Man kann also festhalten, dass diese Anlage am Ende des Mittelalters errichtet wurde und bis weit in die Neuzeit hinein die Bevölkerung in Beilngries vor feindlichen Truppen geschützt hat.

Betrachtet man heute die Reste der Stadtmauer, so entsteht nicht der Eindruck, als ob sie ein unüberwindliches Hindernis darstellen würde. Das liegt daran, dass im 19. Jahrhundert der obere Teil abgetragen worden ist. In diesem Bereich der ursprünglich zwischen vier und sechs Meter hohen Mauer befanden sich Schießscharten und ein Wehgang, die heute leider nicht mehr erhalten sind. Auch bei einer Belagerung war eine hohe Mauer von großem Vorteil, denn die Feinde hatten keinerlei Einblick in das Geschehen in der Stadt. Es blieb für sie zum Beispiel unklar, ob bereits gehungert wurde oder noch genügend Vorräte vorhanden waren.

In die Mauer integriert waren die Türme. Ein Gemälde aus dem 18. Jahrhundert zeigt 16 Türme und zusätzlich die beiden Tortürme. Ob diese Zahl tatsächlich historisch ist, bleibt unklar. Sicher ist allerdings, dass es mehr Türme gegeben hat, als man heute sehen kann.



Stadtansicht aus dem 18. Jahrhundert im Rittersaal von Schloss Hirschberg

Die Türme waren besonders stabile Bauten, von denen aus man auch dann noch gegen die Angreifer kämpfen konnte, wenn die Mauer vielleicht schon beschädigt war, und sie boten auch wegen ihrer Höhe die Möglichkeit, ein heranziehendes Heer schon früh zu erkennen. Etwa ab dem 16. Jahrhundert waren die meisten Türme bewohnt. Städtische Bedienstete bekamen als Teil ihres Lohnes einen Turm als Wohnung zugewiesen. Daraus ergaben sich auch die heute noch bekannten Namen: So wohnte zum Beispiel im Flurerturm der Fluraufseher, im Seelennonnenturm die Totenfrau und im Sauhüterturm der städtische Schweinehirt. Einige Türme wurden allerdings auch anders genutzt, so zum Beispiel der sogenannte Bürgerturm als Gefängnis.



Der Seelennonnenturm

Zu einer funktionierenden Stadtbefestigung gehörten natürlich auch Tore. Für Angreifer waren die Tore leichter zu beschädigen als die Mauer, so dass diese besonders verteidigt werden mussten. Deshalb gab es nur zwei davon, im Norden und im Süden. Diese konnten in der Nacht und bei Gefahr verschlossen werden und waren tagsüber durchgehend bewacht. Auf diese Weise konnte auch kontrolliert werden, wer Beilngries betrat bzw. verließ. In einem kleinen Häuschen vor dem Tor kassierte man die verschiedenen Zölle und Abgaben, die Fremde beim Betreten der Stadt zu zahlen hatten, zum Beispiel den Pflasterzoll. Im Norden wurde dieses Gebäude abgerissen, im Süden besteht es bis heute. Weil die Tore bewacht und auch besonders geschützt werden mussten, nahm man Umwege in Kauf und verzichtete der Sicherheit zuliebe auf weitere Zugangsmöglichkeiten.

Den Wassergraben überquerte man über Zugbrücken, die auf Höhe der Tore angebracht waren und die bei Gefahr hochgezogen werden konnten. Der Graben bildete damit ein weiteres Hindernis für mögliche Eindringlinge. Eine beliebte Technik im Mittelalter bestand darin, sogenannte Sturmleitern an die Mauer zu lehnen und so in die belagerte Stadt zu gelangen. Dieses Vorgehen wurde durch den Graben erheblich erschwert, wenn nicht gar verhindert.

Die Vorteile dieser Stadtbefestigung sind offensichtlich: Die Bürgerinnen und Bürger fühlten sich bei Angriffen geschützt und in der Tat konnte Beilngries in der fraglichen Zeit nie von feindlichen Heeren erobert werden. 1525 schlug man im Bauernkrieg die Angreifer in die Flucht, auch den 30-jährigen Krieg überstand die Stadt ohne Schäden. Allerdings beschränkt sich der Nutzen dieser Anlage nicht nur auf den Verteidigungsfall. Es lag auch in Friedenszeiten im Interesse der Bürger, unliebsame oder gefährliche Personen von der Stadt fernzuhalten. Deshalb befanden sich das Krankenhaus, das früher als Lazarett bezeichnet wurde, und das Leprosenhaus, in dem vor allem Menschen mit ansteckenden Krankheiten lebten, außerhalb der Mauern. Verdächtig wirkende Gestalten konnten die Wächter jederzeit zurückweisen. Und an den Markttagen mussten auswärtige Händler bereits vor Betreten der Stadt ihre Abgaben bezahlen.



Das untere Stadttor von außen

Es gab allerdings auch Nachteile. Vor allem schränkte der Mauerring die Entwicklung der Stadt ein. Als man mit dem Bau begann, zog man den Ring möglichst eng um die bestehenden Häuser, denn eine längere Mauer ist kostspieliger und auch schwerer zu verteidigen. In den folgenden Jahrhunderten blieb deshalb die Zahl der Häuser in der Stadt weitgehend konstant, ebenso die

Einwohnerzahl. Das Bauen außerhalb der Mauern war nur in Ausnahmefällen gestattet (z. B. für Mühlen), und der Platz im Inneren war belegt. Ein weiterer Faktor waren die Kosten. Die Kräfte zum Bewachen der Tore mussten ebenso bezahlt werden wie die immer wieder notwendigen Sanierungsarbeiten. Die gesamte Befestigungsanlage war zwar Eigentum des Bischofs von Eichstätt, für den Unterhalt musste allerdings die Stadt sorgen. Als Gegenleistung bekam sie das Recht zur Vermietung der Turmwohnungen und Einnahmen aus der Fischerei im Graben. Die Kosten dürften damit aber nicht gedeckt worden sein, denn das Mauerwerk musste ständig ausgebessert und der Graben gereinigt werden. Immer wieder kam es auch zu größeren Reparaturen an Mauer und Türmen, die nur mit Unterstützung des Bischofs finanziert werden konnten. Solange die bestehende Befestigung ausreichend Schutz bot, waren die Beilngrieser natürlich bereit, die Nachteile in Kauf zu nehmen. Das änderte sich aber mit der Weiterentwicklung der Kriegstechnik. Den neuen Feuerwaffen konnte eine Mauer wenig entgegensetzen, und auch der Graben stellte kein unüberwindbares Hindernis mehr dar. Also schien es unnötig, Zeit und Geld in die Instandsetzung zu investieren. Im Jahre 1821 beschloss man, den oberen Teil der Mauer abzutragen und mit den Steinen den Stadtgraben zu füllen. Die so entstandene Fläche wurde noch mit einer Erdschicht versehen, aufgeteilt und an die Bürger von Beilngries als Gartengrundstücke verlost. Weil die Gärten auch heute noch weitgehend vorhanden sind, kann man sich bei einem Spaziergang rund um die Altstadt eine Vorstellung von der Breite des ehemaligen Grabens machen.



Der Flurerturm mit dem dazugehörigen Garten

Heute bedauern wir dieses Vorgehen, denn eine intakte Mauer würde das Stadtbild sicherlich bereichern. Für die Beilngrieser am Anfang des 19. Jahrhunderts waren aber andere Überlegungen ausschlaggebend. Die Einwohner konnten die neuen Gartenparzellen zum Obst- und Gemüseanbau nutzen, und das Material von der Stadtmauer stand kostenfrei zur Verfügung. In dieser Zeit entstanden auch zwei weitere Durchlässe im Osten und Westen der Stadt; lästige Umwege fielen jetzt weg.

Immer öfter genehmigte die Stadtverwaltung den Besitzern der Gärten den Bau eines Gartenhauses oder einen Mauerdurchbruch. An einigen Stellen musste im Laufe der Jahre die Mauer einem neuen Wohnhaus weichen. Da war es nur konsequent, dass man in den Jahren 1886 und 1887 die beiden Stadttore abreißen ließ, weil die Durchfahrt für die neuen breiteren Fuhrwerke zu schmal war.

Während des 1. Weltkriegs wurde der Reiglurm im Westen der Stadt wegen Baufälligkeit abgetragen.



Rechts der inzwischen abgerissene Reiglurm, im Hintergrund der Rossturm

Das Ende der Stadtbefestigung in ihrer ursprünglichen Funktion bedeutete auch mehr Freiheit bei der Bebauung. Jetzt konnten Wohnhäuser außerhalb der alten Mauern entstehen, und die Einwohnerzahl nahm zunächst langsam, später sogar sprunghaft zu.

Erfreulicherweise hat sich in den letzten Jahrzehnten die Einstellung zu historischer Bausubstanz geändert. Die Verantwortlichen bemühen sich erfolgreich, die Reste der Stadtmauer zu erhalten und die Türme zu sanieren. So können wir heute unseren Gästen zwar nicht mehr die vollständige, aber doch beeindruckende Reste der ehemaligen Stadtbefestigung zeigen.